

CHRISTOPH  
LODE

PHOENIX  
FEUER  
PANDÆMONIA

GOLDMANN

## &VEJ

Die Herrscherin von Bradost wird mit jedem Tag mächtiger und stärker. Wieder einmal hat sie ihre Schergen, die dunklen Spiegelmänner ausgesendet. Diesmal hat ihr Jackon von Liams Plänen berichtet und somit seinen Freund verraten, der nun im Gefängnis der Lady ausharren muss. Einzig Vivana konnte der Festnahme entgehen. Als sie jedoch in das Geheimversteck des Aethermanns Godfrey zurückkehrt, ist sie schockiert. Die Spiegelmänner haben alles verwüstet und ihre Tante Livia schwer verwundet zurückgelassen. Mit letzter Kraft überträgt diese Vivana ihre magischen Kräfte und ihr Wissen. Vivana weiß, es liegt nun an ihr, Liam zu befreien und mit ihm der mächtigen Lady Einhalt zu gebieten, während die Lichtmauern des Pandæmoniums immer schwächer werden und die Horden von Dämonen nur darauf warten, ins Diesseits einzudringen ...

## ! VUQS

Christoph Lode, geboren 1977, ist in Hochspeyer bei Kaiserslautern aufgewachsen und lebt heute mit seiner Frau in Mannheim. Er studierte in Ludwigshafen am Rhein und arbeitete in einer psychiatrischen Klinik bei Heidelberg. Heute widmet er sich ganz dem Schreiben. Bisher ist er als Autor erfolgreicher historischer Romane bei Page & Turner in Erscheinung getreten. Nun hat er seine »phantastische« Seite entdeckt und legt mit Pandæmonia seine erste Fantasy-Trilogie bei Goldmann vor.

Außerdem von Christoph Lode lieferbar:

Der letzte Traumwanderer. Pandæmonia I (47173)

Die Stadt der Seelen. Pandæmonia II (47174)

Der Gesandte des Papstes. Roman (46799)

Das Vermächtnis der Seherin. Roman (46798)

Die Bruderschaft des Schwertes. Roman (47376)

# 9WS LVbePagPTNS Wlb

/ dLO

. dcYa

HJ b KBONa PNbLOJ O

1 C. : . E6DA2 CD? ; . 2

F89? 9 ( EZTPRPVdWO 7 dWUPVSPTc

1 - Livias Geschenk

2 - In den Glashöhlen

3 - Silas Tornes Meisterstück

4 - Das Ministerium der Wahrheit

5 - Vivanas Schwur

6 - Gestohlene Kräfte

7 - Misstrauen

8 - Jackon der Lügner

9 - Sirenengesang

10 - Umbras Entdeckung

11 - Die schwarze Perle

12 - Alte und neue Pläne

13 - Schlechte Nachrichten

14 - Mama Ogdas destillierte Erinnerungen

15 - Abschied im Nebel

16 - Der geheime Garten

17 - Das Kellerarchiv

18 - Spiegelgeister

19 - Zwei Tropfen Macht

20 - Schrecken aus der Tiefe

F89? 99 ( JLaY 7 ma

21 - Der Abgrund

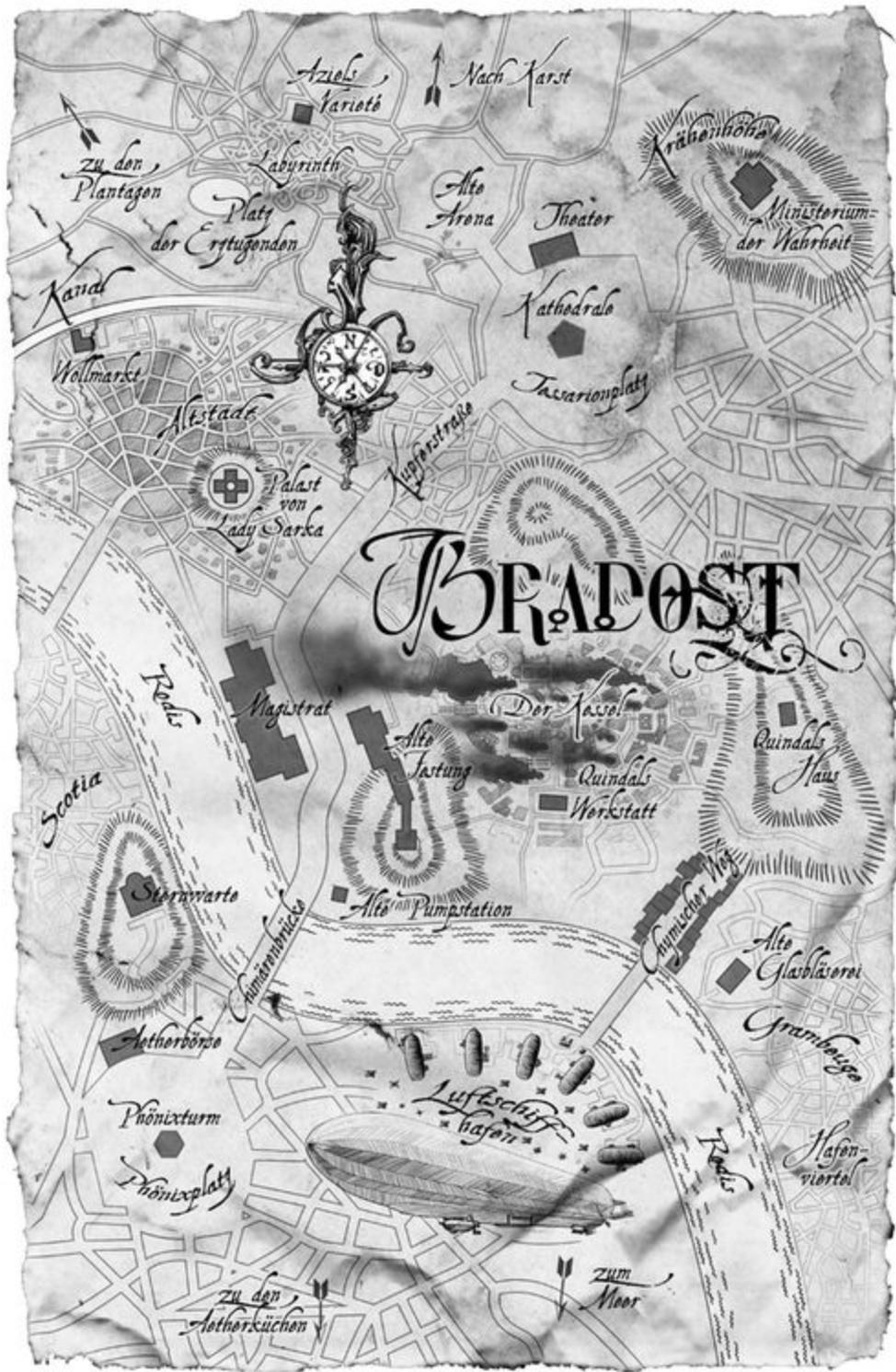
22 - Ein fragwürdiger Befehl

23 - Fluchtpläne

24 - Phönix und Sandsturm

25 - Dein schlimmster Albtraum

26 - Über dem Meer  
27 - Der Handelsposten  
28 - Die Stadtflöße von Yaro D'ar  
29 - Aufbruch nach Ilnuur  
30 - Die Stadt im Sand  
31 - Der Rat von Suuraj  
32 - Der Nigromant  
33 - Die Flotte von Suuraj  
F89? 999 ( CSYPWif QdPa  
34 - Zweifel  
35 - Himmelsfeuer  
36 - Land in Sicht  
37 - Rache auf Harpyienart  
38 - Inferno  
39 - Der Absturz  
40 - Der Dämonenfürst  
41 - Amanders Fluch  
42 - Der letzte Kampf  
43 - Erlösung  
1. ; 8D. 4F; 4  
0YZhaPQc



## ? CT DKJ GS I GTEJ CJ

Es ist eine Zeit der Dunkelheit: Die uralten Schattenwesen verlassen die Welt der Menschen, und die Bewohner der Metropole Bradost leiden unter der Herrschaft der Alchymistin Lady Sarka.

Liam Satander, ein junger Blitzhändler, erfährt, dass sein Vater einst einer Widerstandsgruppe angehörte. Seit Monaten sucht er nach dem Gelben Buch von Yaro D'ar, um herauszufinden, warum der Phönix, der mythische Wächter Bradosts, verschwunden ist. Kurz darauf wird Liams Vater von der Geheimpolizei ermordet, und Liam muss fliehen. Er ist entschlossen, das Gelbe Buch von Yaro D'ar aufzuspüren, und wendet sich an den berühmten Erfinder Nestor Quindal. Quindal verschafft ihm eine Stelle als Gärtner in Lady Sarkas Palast, wo das rätselhafte Buch versteckt ist.

Im Palast lernt Liam Jackon kennen, einen ehemaligen Schlammtaucher, der über außergewöhnliche Kräfte verfügt: Jackon ist ein Traumwanderer, er kann in fremde Träume eindringen und so Macht über andere Menschen erlangen. Lady Sarka will sich Jackons Kräfte zu Nutze machen und hilft ihm, seine magische Gabe zu meistern. Obwohl Liam Jackon nicht in seine Pläne einweiht, werden die beiden nach einem unfreiwilligen Abenteuer in den städtischen Katakomben Freunde.

Das Buch aufzuspüren erweist sich als äußerst schwierig. Erst als sich Liam Vivana, der Tochter von Nestor Quindal, anvertraut, findet er ein Mittel, die unheimlichen Spiegel Männer, die Wächter des Palastes, zu überlisten. Liam und Vivana stehlen das Buch, doch gleichzeitig wird das Anwesen von Schattenwesen und untoten Ghulen angegriffen. Jackon, auf den es die Kreaturen abgesehen

haben, wird bei den Kämpfen schwer verletzt. Eines der Wesen, ein Incubus, schleudert Liam ins Pandæmonium, das Gefängnis der Dämonen und verdammten Seelen.

Vivana ist verzweifelt. Sie liebt Liam und beschließt, ins Pandæmonium hinabzusteigen, um ihn zu retten. Gemeinsam mit ihrem Vater und dem Alb Lucien durchwandert sie das menschenfeindliche Reich und trotz zahlreichen Gefahren, bis es ihr schließlich gelingt, Liam zu finden. Er hat die Gefangenschaft im Pandæmonium nicht unbeschadet überstanden: Ein Dämon ist in ihn gefahren und beansprucht seinen Körper.

Bevor die Freunde das Pandæmonium verlassen, machen sie eine beklemmende Entdeckung: Die Lichtmauern, die das Pandæmonium von der Welt der Menschen trennen, bekommen Risse. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Horden von Dämonen ins Diesseits eindringen können.

Währenddessen erholt sich Jackon von seiner Verletzung. Lady Sarka treibt seine Ausbildung voran, in der Absicht, mit seiner Hilfe das Reich der Träume zu unterwerfen. Jackon gerät mehr und mehr unter ihren Einfluss und willigt schließlich ein, Aziel, den Herrn der Träume, zum Kampf herauszufordern. Dank seiner Kräfte kann er Aziel bezwingen und Lady Sarka zur neuen Herrscherin über die Traumlanden erheben.

Wieder zurück in Bradost, kann Vivanas Tante Livia, eine Wahrsagerin, den Dämon in Liam vernichten und Liam von dessen Einfluss befreien. Lucien klärt wenig später auf, wer für die Risse in den Lichtmauern verantwortlich ist: Lady Sarka zerstört mit ihrer Machtgier die Traumlanden und beschädigt damit das Gefüge der gesamten Schöpfung, was in naher Zukunft unweigerlich den Zusammenbruch der Grenzmauern des Pandæmoniums bewirken wird.

Gleichzeitig übersetzen Liam und seine Freunde das Gelbe Buch von Yaro D'ar und finden heraus, dass Lady Sarka hinter dem Verschwinden des Phönix steckt. Sie hat das gottgleiche Schattenwesen versklavt und mit

Schwarzer Magie an sich gebunden - der Quell ihrer gewaltigen Macht. Die Gefährten beschließen, den Bindezauber zu brechen, den Phönix zu befreien und Lady Sarka zu vernichten.

Schließlich kommt es zu einem Wiedersehen von Jackon und Liam. Liam hofft, Jackon für seine Pläne zu gewinnen, muss jedoch feststellen, dass sein Freund blind für Lady Sarkas Machtgier und Grausamkeit ist und sie geradezu vergöttert. Er erkennt, dass sie auf verschiedenen Seiten stehen. Ihre Freundschaft zerbricht.

Lady Sarka erfährt von dem geheimen Treffen und zwingt Jackon, Liam zu verraten. Spiegelmänner stürmen das Geheimversteck des Aethermanns Godfrey und nehmen Liam und dessen Freunde gefangen. Vivana, die gerade ihren Lindwurm Ruac besucht, entgeht dem Hinterhalt. Als sie zu dem Versteck zurückkehrt, bietet sich ihr ein Bild der Verwüstung. Livia, ihre Tante, wurde von den Spiegelmännern zurückgelassen. Amander, ein gedungener Mörder Lady Sarkas, hat sie verwundet, und sie ringt mit dem Tod. Mit ihren letzten Atemzügen bittet sie Vivana, etwas äußerst Wichtiges für sie zu tun ...

( 7 ! 3 ! 9 / 8 6 ) 7 8 5 4 ! )

#### BEWOHNER VON BRADOST

Liam Satander, ein Blitzhändler

Vivana Quindal, eine angehende Wahrsagerin

Jackon, ein Traumwanderer

Nestor Quindal, ein berühmter Erfinder und Vivanas Vater

Silas Torne, ein Alchymist

Godfrey, der Aethermann

Vorod Khoroj, ein Aetherhändler aus Yaro D'ar

Koner Maer, ein Aeronaut und Kommandant der Phönix

Caitlin, Luciens lange verstorbene Geliebte

Fellyn Satander, ein Blitzhändler und Liams Vater

#### LADY SARKA UND IHR GEFOLGE

Lady Sarka, die Herrscherin von Bradost

Corvas, das Oberhaupt der Geheimpolizei

Umbra, eine Leibwächterin von Lady Sarka

Amander, ein Leibwächter von Lady Sarka und  
Auftragsmörder

Ibbott Hume, ein Palastgärtner

Doktor Addock, der Leibarzt von Lady Sarka

Cedric, der Hausdiener von Lady Sarka

#### SCHATTENWESEN UND DÄMONEN

Lucien, ein Alb

Ruac, ein Lindwurm

Aziel, ein Alb

Mama Ogda, eine Harpyie

Der Harlekin, ein abtrünniger Alb

Seth, ein Incubus

Der Madenkönig, der Anführer der Ghule  
Nachach, ein Dämonenfürst

#### MANUSCH

Madalin, das Oberhaupt der Familie  
Livia, eine Wahrsagerin und Madalins Ehefrau  
Nedjo, Jovan und Sandor, Madalins jüngere Brüder  
Tamas, Arpad und Dijana, Livias und Madalins Kinder  
Bajo, das Oberhaupt einer anderen Manuscfamilie

#### BEWOHNER VON YARO D'AR

Jerizhin Landa, die Kapitänmagistratin von Suuraj  
Mahoor Shembar, ein Sterndeuter und Nigromant  
Tymerion Vai, der Admiral der Aeronauten von Suuraj  
Narade, eine Krankenpflegerin

F89? 9

8RIGI GNVPF ( VPMGNJ GKU

## 2 KWCT - GTEJ GPM

Hivana schloss die Augen.

6bc Mj b f RITURQ PNB LQNQNW HJ b&f NWW RLQ J UNb Wda  
candV N 7) DY V dbb Nb bNFWu

Doch es war kein Traum, natürlich nicht. Als sie die Augen aufschlug, war alles noch so wie zuvor: die zerwühlte Tasche, die Glassplitter, das Blut auf dem Boden.

Und Livia auf ihrem Bett.

»Vivana«, flüsterte ihre Tante. »Das Amulett.«

Vivana wischte sich die Tränen weg. Sie musste tun, worum ihre Tante sie bat. Wenigstens das musste sie schaffen.

Stück für Stück nahm sie Livias Sachen aus der Tasche und breitete sie auf dem Boden aus. Vorsichtig, damit sie nichts beschädigte. Die ledergebundenen Bücher. Das Messer. Mehrere Beutel mit getrockneten Kräutern. Ganz unten fand sie die schwarze Perle, die Livia einst benutzt hatte, um Liam zu prüfen.

Daneben lag ein Stein. Ein scharfkantiger Granitsplitter in Form einer Pfeilspitze. Zeichen und Symbole waren darin eingeritzt.

»Da ist kein Amulett«, sagte sie und nahm den Stein in die Hand. »Nur das.«

»Das ist es«, murmelte Livia. Ihre Stimme klang schwach, so schwach.

Vivana betrachtete den Stein. Tief in ihr schien es einen unbeteiligten Beobachter zu geben, der trotz des Grauens, das sie empfand, kühl die Situation analysierte. 1 d TNWWbc  
MRbN CdVNWJ 2b bPMM MN DLQaRQi NBLQNW MNb GNAYaNNW

GYUNb) Die Symbole waren unermesslich alt und voller Macht.

Jemand legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Wir müssen fort«, sagte Godfrey.

»Fort?«, echote sie verwirrt.

»Wir können hier nicht bleiben. Wenn Corvas und Umbra merken, dass du und Nedjo nicht bei den Gefangenen seid, werden sie zurückkommen.«

»Und Livia?«

»Wir müssen sie mitnehmen.«

»Das geht nicht. Schau sie dir doch an. Sie ist viel zu schwach.«

»Ich kenne einen Platz, wo wir uns verstecken können. Es ist nicht weit.«

»Aber ...« Vivana bemerkte, dass Tante Livia etwas sagen wollte. Die Manusch brauchte einen Moment, bis sie die Kraft dazu fand.

»Godfrey hat Recht«, flüsterte sie. »Ich schaffe das schon.«

Der Aethermann und Nedjo eilten davon, um eine Trage zu holen. Vivana setzte sich auf die Bettkante. Livia presste die Hand auf die blutigen Verbände. Sie war blass, und ihre Augen glänzten fiebrig. Auf eine seltsame Weise wirkte sie so noch schöner als sonst.

Vivana wandte den Blick ab. Sie hatte einen Kloß im Hals. »Wofür ist der Stein?«

»Später«, sagte Livia und schloss die Augen. »Vergiss die Sachen nicht«, murmelte sie nach einer Weile. »Die Perle und die Bücher ... Sie gehören jetzt dir.«

»Nein, tun sie nicht. Sie gehören Ma.«

Die Manusch erwiderte nichts darauf, vielleicht weil sie den Rest ihrer Kräfte nicht damit vergeuden wollte zu streiten. Vivana presste die Lippen zusammen und begann, Livias Sachen in die Tasche zu stopfen.

Godfrey und Nedjo kamen mit der Trage zurück. Der junge Manusch war bleich und fuhr sich mit zitternder

Hand durch das Haar, während sein Blick hierhin und dorthin huschte. Vivana hatte ihn noch nie so erschüttert erlebt.

Behutsam hoben die beiden Männer Livia vom Bett. Die Wahrsagerin versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, doch Vivana sah, dass sie große Schmerzen litt. Als Godfrey und Nedjo sie auf die Trage legten, stöhnte sie leise auf.

Die Männer brachten sie in den Hauptraum des Verstecks, wo immer noch Schwaden von Pulverdampf über den zerschossenen Maschinen hingen. Ruac hatte hier auf sie gewartet. Der einstige Tatzelwurm, der nun zu einem Lindwurm herangewachsen war, betrachtete Livia mit seinen gelben Reptilienaugen. Er beschnupperte ihr Gesicht, als könne er nicht glauben, die energische Wahrsagerin so hilflos zu sehen. Livia lächelte schwach und strich ihm über die Schnauze.

Sie stiegen über die Trümmer des Tores und folgten dem stillgelegten Abwasserkanal, eine stumme Prozession durch die Dunkelheit. Ruac spürte, dass sie Schutz brauchten, und huschte voraus. Vivana trug die Tasche mit Livias Sachen über der Schulter. In der einen Hand hielt sie Godfreys Lampe, in der anderen das Runenamulett. Sie umklammerte den Stein so fest, dass die Kanten in ihre Haut schnitten.

Godfrey führte sie durch ein Gewirr aus Tunneln, in denen man das dumpfe Maschinenwummern des Kessels hören konnte, bis sie schließlich zu einer alten Tür kamen. Sie war so verzogen, dass Godfrey sie nur mit Mühe aufbekam. Muffige Luft schlug ihnen entgegen. Vivana leuchtete hinein. Offenbar ein vergessener Lagerraum, in dem sich morsche Kisten und Blechfässer bis zur spinnwebenverhangenen Gewölbedecke stapelten.

»Hier findet uns niemand«, sagte Godfrey. Er und Nedjo trugen Livia hinein.

Die Manusch gab keinen Laut von sich, als sie die Trage abstellten. Vollkommen reglos lag sie da, die Augen

geschlossen. Vivana kniete sich neben sie.

»Tante Livia?« Sie berührte die Wange der Wahrsagerin. Ihre Haut war kalt.

Vivana legte die Finger auf Livias Hals, tastete, wartete. Endlich spürte sie den Puls, ganz schwach zwar, aber er war da.

»Wach auf, Tante Livia. Bitte. Du musst aufwachen.« Nach endlosen Sekunden öffnete Livia die Augen.

»Wo sind wir?«

»In Sicherheit.«

Nedjo holte einen Wasserschlauch aus seinem Rucksack und half Livia beim Trinken. Anschließend klang ihre Stimme ein wenig kräftiger. »Hast du den Stein?«

Vivana nickte und öffnete ihre Hand.

»Hör mir jetzt gut zu. Wir haben ... nur einen Versuch. Nichts darf schiefgehen.«

»Was für einen Versuch? Ich verstehe nicht ...«

»Die Tradition verlangt, dass ich mein Wissen weitergebe, bevor ich sterbe.«

Vivana wollte protestieren, wollte rufen ~~1 d bcaKbc WELQc!~~, doch der nüchterne Beobachter in ihr wusste, dass sie damit lediglich Livias letzte Minuten verschwenden würde. Ihre Tante lag im Sterben – nichts und niemand konnte das verhindern. Alles, was Vivana jetzt noch tun konnte, war, ihre Wünsche zu respektieren.

Sie kämpfte gegen die Tränen an und sagte: »Du willst es an mich weitergeben.«

»Ja.«

»Auch deine Zaubersprüche und magischen Kräfte?«

»Sie dürfen nicht verloren gehen.«

»Aber ich bin nicht bereit dafür. Du hast doch immer gesagt, man müsse jahrelang studieren, bis man ...«

»Dafür haben wir jetzt keine Zeit mehr.«

Vivana schluckte. »Was muss ich tun?«

»Das Amulett enthält ... magische Kraft. Du musst es gut festhalten. Es bündelt die Magie, die wir für das Ritual

brauchen. Gib mir deine Hand.«

Vivana gehorchte. Die kalten Finger der Wahrsagerin schlossen sich um ihre Hand mit dem Stein und pressten sie auf Livias Brust.

»Komm her«, sagte Livia leise. »Du musst genau zuhören.«

Vivana hielt ihr Ohr nah an Livias Lippen. Ein Kraftschub schien durch den Körper der Wahrsagerin zu strömen, und sie umklammerte ihre Hand so fest, dass sich Vivana vor Schmerz auf die Lippe biss.

Livia begann zu flüstern.

Etwas in ihrer Stimme versetzte Vivana in hypnotische Trance und ließ sie vergessen, wo sie sich befand und was gerade geschah. Ihr war, als sickerten die Worte bis in die tiefsten Bereiche ihres Bewusstseins und brächten dort etwas zum Schwingen, von dem sie bis jetzt nicht gewusst hatte, dass sie es in sich trug. Obwohl Livia in der Sprache der Manusch redete, verstand sie jedes Wort – und nicht nur das, sie erfasste die verborgenen Bedeutungen der einzelnen Silben und Laute, so, als lauschte sie der reinen Essenz der Sprache.

Der Runenstein wurde warm und schließlich so heiß, dass sie ihn am liebsten fallen gelassen hätte. Doch der Griff der Wahrsagerin war unerbittlich.

Es waren uralte Geheimnisse, die Livia ihr anvertraute. Sie waren schon alt gewesen, als die Manusch ihre Heimat verloren hatten und begannen, rastlos durch die Länder des Nordens zu ziehen. Viele Jahrhunderte lang waren sie von Mund zu Ohr gewandert, wurden stetig angereichert durch neues Wissen, durch neue Erfahrungen, sodass sie auch dann noch die Tür zu beträchtlicher Macht öffnen konnten, als die Magie längst schwach geworden war. Innerhalb weniger Augenblicke sah Vivana die Welt durch die Augen zahlloser Manusch – Wahrsager und Heiler, Zauberer und Totenbeschwörer – , die das Wissen ihrer Vorfahren erhalten hatten und es hüteten und mehrten,

bevor sie starben und es ihrerseits an ihre Nachkommen weitergaben.

Die Flut der Bilder und Geräusche und Gefühle, die auf sie einstürzte, war so gewaltig, dass sie vor Schmerz aufstöhnte. Sie versuchte, sich dagegen abzuschotten, die fremden Erinnerungen auszusperrten und sie nicht mehr in ihr Inneres zu lassen – doch Livias Stimme durchdrang mühelos die Barrieren ihres Verstandes, so machtvoll war sie dank der Kraft des Amuletts.

Übelkeit erfasste Vivana. Sie schien zu fallen, in einem Meer aus Schwärze zu versinken, das ihr Bewusstsein mit Dunkelheit überschwemmte.

Hände griffen nach ihr, drehten sie auf den Rücken, berührten ihre Wange. Schmerz durchfuhr ihren Kopf, und sie stöhnte abermals. Schließlich öffnete sie blinzeln die Augen und erblickte Godfrey und Nedjo, die sich über sie beugten.

»Was ist passiert?«, fragte der Manusch.

Vivana atmete ruhig, bis die Benommenheit verschwand. Gern hätte sie Nedjo geantwortet, Worte formuliert, doch es gelang ihr nicht. Unzählige Stimmen flüsterten in ihrem Verstand und übertönten jeden Gedanken.

Sie hielt sich an Nedjos Arm fest und setzte sich auf.

»Alles in Ordnung? Du bist plötzlich umgekippt.«

Blitze tanzten vor ihren Augen. Sie spürte, dass sie nach wie vor den Stein umklammerte. Als sie ihre Hand öffnete, blieben Partikel an ihrer Haut kleben. Der Stein zerbröckelte, und seine Überreste rieselten wie Asche durch ihre Finger.

Sie fand Dinge. Zählte sich an Ereignisse, die sie nie erlebt hatte. Ihr Kopf war so voll davon, dass er sich anfühlte, als würde er jeden Moment platzen.

Ruac rieb seine Schnauze an ihrer Schulter. Dankbar für seine Gegenwart schmiegte sie sich an ihn, spürte die Wärme, die seine Flanken verströmten. Seine Zuneigung war etwas Konkretes, gab ihr Halt. Half ihr, sich nicht in

den fremden Leben zu verlieren, die sie dutzendfach gesehen und in sich aufgenommen hatte.

Ein einzelner Gedanke durchdrang ihre Verwirrung:  
9R.

Sie fuhr herum. Nedjo kauerte neben der Trage, das Gesicht grau vor Kummer.

Vivana ergriff die Hand der Wahrsagerin, betrachtete ihr Gesicht. Ihre Züge hatten sich entspannt. Sie wirkten sanft und erschöpft zugleich, so als hätte sie sich nach einem langen Arbeitstag hingelegt, um ein wenig zu ruhen.

Leise sprach Nedjo ein Gebet.

-

/P FGP - NCTJ gJ NGP

Im Lady Sarkas Palast war der Herbst nie weit entfernt. Selbst im Hochsommer, wenn Bradost unter der Hitze ächzte, lagen Schatten über dem Garten, sodass es in den Fluren und Hallen kaum je richtig hell wurde. Ein immerwährendes Zwielicht umgab die uralten Bäume und verwitterten Statuen, und stets erfüllte ein Hauch von Moder die Luft.

Aber nun war Oktober, und der Herbst hatte den Palast tatsächlich fest im Griff. Feuerrotes Laub bedeckte Wege und Rasenflächen. Früh am Morgen ragte das Anwesen wie eine Klippe aus dem Nebel, der vom Fluss durch die Gassen kroch. Die Schwaden verfangen sich in den Gängen des Heckenlabyrinths und verschwanden manchmal bis zum Nachmittag nicht.

Jackon wanderte einen menschenleeren Korridor entlang und blieb an einem Bleiglasfenster stehen, das auf die kahl werdenden Bäume vor dem Ostflügel wies. Er wusste nicht, wie lange er schon durch das Anwesen streifte. Er hatte die Enge seines Zimmers nicht mehr ertragen und streunte ziellos umher. Das Mittagessen, das Cedric ihm gebracht hatte, hatte er auch nicht angerührt. Er bezweifelte, dass er je wieder etwas zu sich nehmen konnte, ohne dass es ihm sofort wieder hochkam.

Regengraue Wolken zogen von Karst heran und hingen tief über den Dächern. Wind ließ den Rauch aus den Kaminen zerfasern. Im Nordosten, weit hinter den Türmen der Kathedrale, befand sich ein Hügel. Mit etwas Mühe konnte Jackon das Gebäude erkennen, das darauf stand. Es

war groß und grau und abweisend und besaß Gitter vor jedem Fenster.

Das Ministerium der Wahrheit.

Just in diesem Moment befand sich Liam irgendwo da drinnen, gefangen in einer Zelle, und wartete darauf, dass

...

Nein. Jackon beschloss, diesen Gedanken nicht weiterzuverfolgen, am besten oKNaQJ dZc WRLQc V NQa zu denken, er hatte ja gesehen, wohin das führte. Er musste sich ablenken, musste irgendetwas tun, das ihn daran hinderte, sich immer wieder zu fragen, was er hätte tun müssen, damit es nicht so weit gekommen wäre.

1 d Kbc NW Eaj dV f J WNaNa) 2 RW 9NKf mLQcNa eYW 9J Mh Dj aTJ ) 5 naJ dOV R MNbNW J UKNaWWDNUKbcV RUM

Seine innere Unruhe wurde so stark, dass er weitergehen musste. Mit hängenden Schultern schlurfte er durch das trübe Farbenspiel der Buntglasfenster, und irgendwann fand er sich auf der Treppe wieder, die zum Palastkeller und von dort aus zu den Höhlen unter den Gewölbekammern führte. Stufe für Stufe stieg er hinab, dem blauen Licht entgegen. Er wusste nicht recht, warum er ausgerechnet diesen Weg genommen hatte. Vielleicht weil er hoffte, jemanden zum Reden zu finden. Jemanden, der ihm sagte, dass er das Richtige getan hatte.

Die Treppe mündete in einen Gangkomplex, dessen Wände, Böden und Decken aus einer wulstigen, glasartigen Substanz bestanden. Jackon war schon ein paarmal hier unten gewesen, aber er hatte nie herausgefunden, woher das blaue Licht kam. In manchen Felsnischen hingen papierne Spindeln, die zu groß geratenen Wespennestern ähnelten. Mit Grausen erinnerte er sich, dass es sich dabei um Hüllen handelte, in denen neue Spiegelmänner heranwuchsen.

Er ging zum Zentrum der Höhlen. Dort, umgeben von Säulen aus gewuchertem Glas, befand sich das Labor von Lady Sarka.

Seit die Lady Aziels Platz eingenommen hatte und über die Träume herrschte, hielt sie sich kaum noch in der Wachwelt auf. Doch wenn sie es tat, war sie meist hier unten. Gerade unterhielt sie sich mit Corvas. Das silbrige Tuch ihres Gewandes nahm das Höhlenlicht und den Feuerschein des alchymistischen Ofens auf und schimmerte wie Perlmutter in geheimnisvollen Farben, als sie sich zu Jackon umwandte.

»Da ist ja unser Held des Tages. Bei Tessarion, du siehst ja furchtbar aus. Ist etwas passiert?«

»Ich habe mir nur den Magen verdorben«, murmelte Jackon. »Es geht schon wieder.«

»Corvas hat mir gerade erzählt, dass er die Verräter festgenommen hat. Heute ist ein großer Tag für Bradost. Und wessen Verdienst ist das? Allein der deine. Ich bin stolz auf dich.«

Früher hatte ihr Lächeln ihn stets aufgemuntert. Jetzt bewirkte es nur, dass er sich noch elender fühlte.

Lady Sarka hob eine Augenbraue. »Es ist wegen Liam, nicht wahr? Hast du seinetwegen etwa ein schlechtes Gewissen? «

Er zuckte mit den Schultern.

»Dazu besteht wirklich kein Grund. Er wollte mir schaden. Er hat bekommen, was er verdient.«

»Er war mein Freund.«

»Du brauchst keine Freunde. Du hast uns.«

Jackon blickte von ihr zu Corvas, der mit seiner bleichen Haut und dem knochigen Schädel im Zwielflicht wie eine lebende Leiche wirkte. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

»Du hast das Richtige getan«, erklärte Lady Sarka sanft. »Jetzt hör auf, so ein Gesicht zu machen. Heute ist für uns alle ein Tag der Freude.«

Da war er, der Satz, den er unbedingt hatte hören wollen. Doch er beruhigte ihn nicht, im Gegenteil, er klang wie grausamer Hohn in seinen Ohren. Am liebsten wäre er

davongelaufen und hätte sich irgendwo verkrochen, für immer.

In diesem Moment zogen sich in einem Winkel der Höhle die Schatten zusammen und verdichteten sich zu einem nachtschwarzen Kern. Ein Schattentor. Umbra trat heraus, gefolgt von Silas Torne und zwei Spiegelmännern. Die Maskierten trugen eine Gestalt. Obwohl ihr der Kopf auf die Brust gesunken war, erkannte Jackon auf den ersten Blick, um wen es sich handelte.

»Lucien«, sagte er überrascht und lief Umbra entgegen.

Die Spiegelmänner hielten den Alb an den Armen fest; seine FüÙe schleiften über den Boden. Ohnmächtig war er nicht – seine Augen waren offen –, aber er schien irgendwie gelähmt zu sein.

»Wieso hast du ihn nicht zum Ministerium gebracht, so wie die anderen?«, fragte Jackon.

»Weil er mir gehört«, antwortete Silas Torne an Umbras Stelle.

Die Leibwächterin bedachte Torne mit einem Blick voller Abscheu. »Er gehört dir, wenn ich ihn verhört habe«, erinnerte sie ihn. »So lautet unsere Abmachung.«

»Gewiss«, erwiderte der entstellte Alchymist mit einem boshafteñ Lächeln.

Umbra befahl den Spiegelmännern, Lucien nach oben zu bringen. Torne folgte ihnen und rieb sich dabei die Hände.

Jackon wagte sich nicht vorzustellen, was für ein Schicksal Lucien in Tornes Hexenküche erwartete. 2a QJ c V RQ eYa . i RUPN J aW) ? QWN RQWf maNRQ Sni c cYc) Hastig schob er auch diesen Gedanken beiseite.

Umbra öffnete eine lederne Umhängetasche und übergab Lady Sarka einen alten Wälzer. »Das Gelbe Buch von Yaro D'ar. Wir haben es bei dem Jungen gefunden.«

Lady Sarka legte den Folianten behutsam auf den Labortisch und strich mit den Fingerkuppen über den Ledereinband. »Gute Arbeit. Ich bin zufrieden mit euch.«

»Leider hat die Sache einen kleinen Schönheitsfehler«, sagte Umbra mit gerunzelter Stirn. »Godfrey ist uns entwischt. Außerdem waren Quindals Tochter und einer der Manusch nicht in dem Versteck. Dummerweise ist uns das erst aufgefallen, als wir die Gefangenen ins Ministerium gebracht hatten. Wir haben sofort Leute zu dem Unterschlupf geschickt. Falls sie dort auftauchen, nehmen wir sie fest.«

»Gut.« Lady Sarka wandte sich an Corvas. »Fang an, die Gefangenen zu verhören. Ich will alles wissen. Was ihre Pläne gewesen sind und vor allem, was sie mit dem Buch vorhatten. Und frag Quindal nach seiner Tochter. Er wird wissen, wo sie sich versteckt.«

Corvas deutete eine Verneigung an. Dann verwandelte er sich in eine Krähe, flog los und verschwand im blauen Zwielflicht.

Eine Frage brannte Jackon auf den Lippen. »Wenn Corvas fertig ist«, begann er zögernd, »was passiert dann mit den Gefangenen?«

»Was dann mit Liam passiert, willst du doch wissen, oder?«, erwiderte Lady Sarka.

»Ihr habt versprochen, dass ihm nichts angetan wird. Dass er nur ins Gefängnis kommt.«

»So, habe ich das.«

Ihr Ton gefiel ihm ganz und gar nicht. »Ihr habt mir Euer Wort gegeben!«

»Sei doch kein Narr. Sie sind Verräter. Dafür gibt es nur eine Strafe.«

»Welche?«

»Herrgott, Jackon. Frag nicht so dumm.«

»Das könnt Ihr nicht tun«, ächzte er.

»Ich kann nicht nur, ich muss. Die Sicherheit Bradosts hängt davon ab.«

Plötzlich war Jackon, als gäbe der Boden unter ihm nach, und er schien zu fallen, immer tiefer, immer schneller. »Ihr habt das von Anfang an gewusst, nicht wahr? Das

Versprechen – das war nur eine Lüge, damit ich mache, was Ihr sagt. Wahrscheinlich habt Ihr gedacht: Der kleine, dumme Jackon merkt das sowieso nicht.«

»Jackon!«, sagte Umbra scharf.

»Wenn man über eine Stadt wie Bradost herrscht, muss man gelegentlich unangenehme Entscheidungen treffen«, entgegnete Lady Sarka ruhig. »Versteh das bitte. Jetzt lass uns allein. Umbra und ich müssen einiges besprechen.«

»Nein. Ich gehe erst, wenn ich weiß, dass Liam und seinen Freunden nichts geschieht. Ich will, dass Ihr es schwört, und diesmal ist Umbra mein Zeuge.«

Lady Sarka gab der Leibwächterin mit einem Kopfnicken ein Zeichen, woraufhin Umbra ihn am Arm packte.

»Lass mich los!«

»Jetzt rei dich zusammen! Du benimmst dich wie ein kleines Kind.« Umbra öffnete ein Schattentor.

»Lügnerin!«, schrie Jackon. »Ihr seid eine Lügnerin, habt Ihr gehört?«

Im nächsten Moment umfingen ihn die Schatten. Jackon versuchte, sich loszureißen und zum Eingang des Tunnels zu laufen, doch Umbra hielt ihn mit eisernem Griff fest, bis er sich wenige Sekunden später in seinem Zimmer wiederfand.

»Ich schlage vor, du bleibst hier, bis du zur Besinnung gekommen bist«, knurrte die Leibwächterin, bevor sie wieder verschwand.

Jackon kauerte auf dem Boden und schlug mit der Faust auf das Parkett, wieder und wieder. Er merkte nicht, dass ihm dabei Tränen über die Wangen liefen.

## 8 KCT 9QSPGT 3 KTGSTU h EM

Bicht einmal die Augenlider konnte Lucien noch bewegen.

Ein Großteil seiner Muskeln hatte sich verhärtet, als wäre das Blut in seinen Adern zu einer festen Masse geronnen. Nur ein paar Körperteile – die Finger, die Füße, sein Gesicht – waren davon nicht betroffen; dafür waren sie gelähmt und vollkommen taub. Seine Nervenbahnen dagegen arbeiteten unglücklicherweise einwandfrei. Immer neue Wellen brennender Pein sandten sie durch seine Glieder und verwandelten seinen Körper in eine Hölle aus Schmerz.

Die Spiegelmänner hatten ihn zu Silas Tornes Labor gebracht und auf einen steinernen Tisch gelegt. Der Alchymist hielt sich seit ein paar Minuten im hinteren Teil des Raumes auf und tat ... irgendetwas. Was genau, wusste Lucien nicht – da er seinen Kopf nicht bewegen konnte, sah er lediglich die rußverschmierte Gewölbedecke. Doch was er hörte, klang nicht gerade beruhigend. Geräte klickten und surrten metallisch, und Torne summte gut gelaunt vor sich hin.

Lucien versuchte, seine Muskeln anzuspannen, seine Hand zur Faust zu ballen, irgendwie die Kontrolle über seinen Körper zurückzuerlangen – vergeblich. Er konnte nicht einmal um Hilfe rufen, geschweige denn, sich unauffällig machen oder in die Traumlanden entkommen. Das Gift legte sich wie Nebel über seinen Verstand, machte seine Gedanken schwerfällig und blockierte seine Albenfähigkeiten. Diesmal hatte Torne wirklich an alles gedacht.

Irgendwann erschien das entstellte Gesicht des Alchymisten über ihm. Seine mumienhaft vertrockneten Lippen formten ein Lächeln.

»Lucien, alter Freund, du ahnst gar nicht, wie glücklich du mich machst. Weißt du, wie oft ich mir diesen Moment vorgestellt habe? Hundertmal. Tausendmal. Ach, noch viel öfter. Nacht für Nacht habe ich wachgelegen und mir ausgemalt, wie du auf meinem Tisch liegst, hilflos und voller Angst. Und jetzt ist mein Wunsch endlich in Erfüllung gegangen.«

Torne verschwand aus Luciens Sichtfeld und redete weiter, während er in einem Regal herumwühlte.

»Monatelang habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich dich zur Strecke bringen könnte. Wie fängt man einen Alb, der so gerissen ist wie Lucien?, habe ich mich gefragt. Am besten mit Giftgas, dachte ich mir, aber natürlich durfte es kein gewöhnliches Giftgas sein. Ich musste eine völlig neuartige Rezeptur erfinden, eine Substanz, die genau auf die speziellen Widerstandkräfte eines Alben abgestimmt ist. Du machst dir keine Vorstellung, wie schwierig es ist, ein solches Gift zu destillieren. Was man dabei alles bedenken muss. Es gab Tage, an denen ich beinahe aufgegeben hätte, und ich bin sicher, ein Wald-und-Wiesen-Alchymist wäre an dieser Aufgabe verzweifelt. Aber wie du weißt, bin ich kein gewöhnlicher Trankmischer. Ich bin ein Meister meines Fachs, und so habe ich schließlich eine Rezeptur gefunden, die meine kühnsten Erwartungen übertroffen hat.«

Der Alchymist kam mit zwei Lederriemen zurück. »Leider hält die Wirkung nicht ewig. Wenn du also entschuldigst ...« Er befestigte die Riemen an einer Seite des Tisches, schlang sie Lucien über Brust und Arme und über die Oberschenkel, zog sie fest und hakte sie auf der anderen Tischseite ein.

»Und weißt du, was mich ganz besonders stolz macht? Das Giftgas ist nicht einmal mein Meisterstück.« Etwas quietschte wie die Scharniere einer Kiste, und Torne

erschien mit einem Messer in der Hand. »1Jb ist mein Meisterstück.«

Das Messer bestand vom Griff bis zur Spitze aus grünem Glas, in dem sich der Lampenschein brach wie in geschliffenem Smaragd.

»Wunderschön, nicht wahr? Es besteht aus Millionen von Kristallen, angereichert mit raffinierten und kostbaren Wirkstoffen, und es ist nicht gelogen, wenn ich dir sage, dass es eine verfluchte Schufterei war, sie zu gewinnen. Jeden Tag höchstens einen Fingerhut voll. Aber es hat sich gelohnt. Es ist ein Prachtstück. Der Gipfel der alchemistischen Kunst, wenn du mir das Eigenlob gestattest. So etwas hat es noch nie gegeben.«

Torne drehte das Glasmesser so, dass das Licht auf der Schneide gleite. Dann strich er mit der Spitze sanft über Luciens Wange. Lucien konnte spüren, dass es bNQa scharf war. Hätte der Alchymist ein wenig mehr Druck ausgeübt, hätte er sein Gesicht verletzt.

»Weißt du, was geschieht, wenn ich dich damit schneide? Die Klinge entzieht dir einen winzigen Teil deiner Albenkrfte und speichert sie in den Kristallen, sodass ich sie später extrahieren und zu einer nützlichen Essenz verarbeiten kann. Auf diese Weise zu sterben ist überaus qualvoll, denn es dauert UWP.«

Die Klinge wanderte weiter, von Luciens Wange zu den Lippen, zum Kinn, über die Kehle, strich ganz sanft über seine Haut. Schließlich verharrte sie auf seinem Adamsapfel. Lucien bekam kaum noch Luft.

»Wir werden viel Spaß miteinander haben, wir zwei«, flüsterte ihm der Alchymist ins Ohr. Sein Atem roch Ekel erregend, nach schlechten Zähnen und entzündetem Zahnfleisch. »Wo soll ich anfangen? Am Arm? Du darfst entscheiden. Vielleicht könntest du ein bisschen zusammenzucken, wenn du einverstanden bist.«

In diesem Moment knarrte die Labortür. Silas Torne richtete sich ruckartig auf. Dabei zischte die grüne Klinge

an Luciens Gesicht vorbei und verfehlte sein Auge um höchstens einen halben Zoll.

»Was machst du da?« Das war Umbras Stimme.

»Verschwinde«, fauchte Torne. »Siehst du nicht, dass ich zu tun habe?«

Lucien hörte, dass die Leibwächterin mit energischen Schritten hereinkam. Sie war nicht allein.

»Ist das deine Art, dich an eine Abmachung zu halten?«, fuhr sie den Alchymisten an. »Du sollst ihn einsperren, hab ich gesagt. Einsperren, nicht abstechen! Herrgott, Torne, hast du deinen Sadismus nicht mal für fünf Minuten im Griff?«

»Dazu hast du kein Recht!«, kreischte Torne, als sich zwei Schemen dem Tisch näherten.

Zwei Spiegelmänner lösten die Lederriemen, ergriffen Lucien an den Armen und stellten ihn auf die Füße. Torne schrie vor Wut.

»Schafft ihn zurück in den Keller«, befahl Umbra. Lucien war noch nie so froh gewesen, sie zu sehen.

»Das darfst du nicht!«, tobte der Alchymist. »Gib ihn mir zurück!«

»Nein. Wenn ich ihn hierlasse, kommst du nur in Versuchung. «

»Wann kriege ich ihn wieder?«

»Wenn ich ihn verhört habe.«

»Aber es dauert noch mindestens fünf Stunden, bis er wieder sprechen kann!«

»Dein Pech«, sagte Umbra.

Dem Getöse nach zu schließen, warf der Alchymist in seinem Zorn Regale und Gerätschaften um, während die Spiegelmänner Lucien wegtrugen. Umbra ging voraus, und wenig später stiegen sie die Treppe zum Keller hinab.

Lucien spürte immer noch die Glasklinge an seiner Kehle. Ein Schweißtropfen rann ihm über die Stirn. So knapp war es schon lange nicht mehr gewesen ...

Man brachte ihn in die Glashöhlen zurück. In einer von blauem Licht erfüllten Kaverne schloss Umbra eine eiserne Tür auf, hinter der sich ein kleiner Raum mit gemauerten Wänden befand.

Seit Lucien sich von seinem Entsetzen erholt hatte, dachte er angestrengt darüber nach, wie er sich diese günstige Wendung der Ereignisse zu Nutze machen konnte. Als er sein neues Gefängnis sah, konnte er sein Glück kaum fassen. Glaubte Umbra wirklich, so eine lächerliche Zelle konnte ihn aufhalten?

»Du bist nicht das erste Schattenwesen, das wir hier gefangen halten«, sagte die Leibwächterin, als hätte sie seine Gedanken gelesen. »Deine Albenkräfte werden dir nichts nützen, also versuch es gar nicht erst.«

Jetzt erst sah er, dass in die Decke ein Drudenfuß eingeritzt war. Seine Zuversicht verschwand so schnell, wie sie gekommen war.

Die Spiegelmänner legten ihn unsanft auf den Zellenboden. Umbra warf die Tür zu und schloss ab.

Lucien lag auf dem Rücken, unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren. Er war noch keine Minute hier drin, doch er spürte bereits, wie die Macht des magischen Symbols in ihn eindrang und seine letzten Kräfte betäubte.

Fünf Stunden - so viel Zeit blieb ihm, bis Umbra zurückkam. Er konnte nur hoffen, dass die Wirkung des Giftgases vorher nachließ und er sich wenigstens wieder bewegen konnte, wenn sie aufkreuzte.

Allmählich schien das Gefühl in seine Hände zurückzukehren - er meinte, die rauen Steinplatten unter seinen Fingerkuppen zu spüren. Er konzentrierte sich, bündelte seine Willenskraft, stellte sich vor, wie seine Finger zuckten, die Steifheit abschüttelten ... nichts. Das Gift war zu stark.

Aus der Dachflanke des Ostflügels wuchs ein Erkertürmchen, eins von einem guten Dutzend, die das